

*Schreibt man nicht immer für einen anderen Menschen, und, häufiger noch, als man denkt, unter dem Einfluss eines anderen Menschen?  
Wir setzen Sprache an die Stelle, an der kein Dialog entstehen kann;  
wir lassen die Abwesenden zu uns sprechen.*

Roland Jaccard, *Les chemins de la desillusion*

## Kapitel 1

Bea hat vor Aufregung ganz rote Wangen. In ihrer Privatschule würde sie sich bestimmt nicht so aufführen. Sie wiederholt:

„Du hast es ihm wirklich an den Kopf geworfen ...?“

Die arme Bea, sie glaubt mir nicht und gibt sich Mühe, ein halb bewunderndes, halb schockiertes Gesicht zu machen. Ich nicke düster.

„Welches Buch war es denn?“

„*Ein Aufenthalt in der Hölle.*“

Bea schweigt andächtig. Sie muss einen verborgenen Sinn in meinen Worten entdeckt haben. Ich reiße das Papier auf, das meinen Zucker umhüllt, und lasse den weißen Würfel in den Kaffee gleiten. Ich rühre gedankenverloren um, dann vertiefe ich mich in die Betrachtung der glatten, schwarzen Oberfläche, die nur von einigen winzigen Schaumbläschen getrübt wird. Ich hebe die Tasse zum Mund und sehe darin einen Augenblick lang mein verzerrtes Spiegelbild.

Ich weiß, dass Bea mich anschaut, aber ich bleibe stumm. So ist Beatrice nun mal, unglaublich naiv. Sie muss mich einfach bewundern.

Das macht mich wahnsinnig. Gleichzeitig macht es mir Spaß, und ich tue alles, damit das so bleibt. Es muss etwas Perverses dahinterstecken. Etwas Grausames: Schließlich ist sie meine beste Freundin.

Übrigens habe ich meinem Lehrer das Buch nicht wirklich an den Kopf geworfen. Ich hatte nur einfach Lust, Bea diese Geschichte aufzulesen. Schön Theatralisch. Wir gehen nicht in dieselbe Schule, ich kann mir also von Zeit zu Zeit ein paar kleine Variationen der Wirklichkeit erlauben. Dass er mich rausgeworfen hat, stimmt aber. In hohem Bogen.

„Deine Eltern werden doch mitbekommen, dass du rausgeflogen bist.“

„Ja, klar, na und? Ist mir doch scheißegal!“

Noch ein bewundernder Blick. Die schluckt aber auch alles! Natürlich ist es mir überhaupt nicht egal. Ich brauche mir nur das Gesicht meiner Mutter vorzustellen, da kriege ich schon Panik. Ich werde wohl wieder einmal eine Moralpredigt über mich ergehen lassen müssen. „Du bist ein erstklassiges Beispiel für das Räderwerk des schulischen Versagens“, hat Monsieur Delage mir noch an den Kopf geworfen, bevor er mich vor die Tür gesetzt hat. *Das Räderwerk des schulischen Versagens* ... Ganz schön schwach, seine Metapher, ich hätte ihn für origineller gehalten. Rimbaud wäre etwas Besseres eingefallen. Aber wenigstens bemühe ich mich, den Erwartungen der anderen zu entsprechen.

*Kate, das Mädchen mit den Windsohlen! Wind, Kate, Wind!*

Wie sagte schon ich weiß nicht wer? *Es ist nicht genug, sein Leben zu verpfuschen – man muss es auch mit Stil tun*. Darüber habe ich mich ziemlich amüsiert, als Papa diesen Spruch zitiert hat. Das war kurz bevor ich anfing, mich nicht mehr für den Unterricht zu interessieren, zu

Beginn des Schuljahres. Damals sagte er diesen verhängnisvollen Satz noch zu seiner kleinen Musterschülerin ... Tja, er hätte wohl nicht gedacht, dass ich seinen Aphorismus so zielstrebig in die Tat umsetzen würde, und ich bin selbst erstaunt, wie mühelos ich mir seit drei Monaten einen Verweis nach dem anderen einhandle.

Ich werfe einen Blick aus dem Fenster. Es ist beinahe Winter, bald wird es dunkel werden. Der Marktplatz ist leer, bis auf drei Typen mit ihren BMX-Rädern, die wohl nicht mal ein Schneesturm aus der Ruhe bringen würde. Beatrice hakt nach:

„Aber warum legst du dich mit deinem Lehrer an? Passt dir nicht, was er sagt?“

„Naja, doch ... Eigentlich finde ich ihn sogar ziemlich gut.“

Sie scheint mich für verrückt zu halten. Nicht schlecht. Ich lege noch eins drauf.

„Als er den Anfang von *Ein Aufenthalt in der Hölle* gelesen hat, war er wirklich genial. Er hat genau die richtige Stimmung zum Ausdruck gebracht: eine Mischung aus Distanziertheit, Bedauern und frisch aufgeflammter Wut.“

Ich deklamiere:

*„Einst war, entsinn ich mich recht, mein Leben ein Fest, da sich das Herz auftat eines jeden und flossen alle Weine.“*

*Eines Abends nahm ich die Schönheit auf meine Knie. – Und ich fand, sie war bitter. – Und ich beschimpfte sie.*

*Ich wappnete mich gegen das Recht.*

*Ich floh. O Hexen, o Elend, o Haß – euch habe ich meine Schätze anvertraut!“*

Gegenüber sitzt ein Typ allein an einem Tisch und lächelt mir zu. Ich breche ab und weiche genervt seinem Blick aus. Warum haben wir uns wohl in die hinterste Ecke des Cafés verkrümelt? Ganz richtig: weil wir vermeiden wollen, dass irgendwelche Fremden unsere Unterhaltung belauschen! Ich werfe meine Haare zurück und lege sie mir über die Schultern. Sie sind ziemlich lang, bis zur Taille, schon immer, und wenn mir irgendetwas auf die Nerven geht, spiele ich automatisch mit ihnen herum.

„Wie kannst du das bloß alles im Kopf behalten?“

Beatrice sperrt den Mund auf und vergisst dabei völlig, ihren Tee zu trinken. Mit ein bisschen Anstrengung klappt ihr der Kiefer gleich bis auf die Tischplatte. Sie weiß, dass ich Schauspielerin werden will. Ich liebe es, ihr Texte, Gedichte oder Szenen vorzusprechen, die ich einstudiert habe, einfach so zum Spaß. Manchmal spielen wir auch eine Szene zusammen, aber ehrlich gesagt ist Bea eine ziemlich miserable Schauspielerin.

„Den Rest kann ich auch! Soll ich?“

Ihr bleibt keine Zeit für die Antwort, ich höre:

„Erlauben Sie?“

Es ist der Typ, der mich gerade beobachtet hat, als ich meine kleine Show vor Bea abgezogen habe. Ohne unsere Zustimmung abzuwarten, setzt er sich an unseren Tisch. Ich sehe ihn kühl an, aber das bringt ihn ganz offensichtlich nicht aus der Ruhe.

Eigentlich sieht er gar nicht so schlecht aus. Dunkler Typ, Mitte zwanzig, schwarze Jeans, Lederjacke, weißes Shirt, schwarze halblange Haare, sehr blaue Augen, ein bisschen verwegen. Eindeutig besser als gar

nicht so schlecht. Es kommt mir vor, als hätte ich ihn schon einmal irgendwo gesehen. Vielleicht ganz einfach hier: ich bin jeden Tag nach der Schule in diesem Café, manchmal auch mittags, um ein Sandwich zu essen, anstatt in die Schulkantine zu gehen. Seine Art, sich einfach in unser Gespräch einzumischen, stört mich aber trotzdem, und ich kann mir einen dummen Spruch nicht verkneifen:

„Sie wissen doch wohl, dass die Verführung Minderjähriger strafbar ist ...?“

Er antwortet ungerührt:

„Warum? Haben Sie noch etwas mit mir vor?“

Bea kichert, die dumme Gans. Ich werfe ihr einen tödlichen Blick zu und mache den Mund auf, um ihn in seine Schranken zu weisen, aber er lehnt sich lässig zurück, ohne auf mein wütendes Gesicht zu achten, tut so, als würde er mich von Kopf bis Fuß eingehend betrachten, und sagt:

„Nach Ihrer Nase zu urteilen, sind Sie auf jeden Fall älter als fünfzehn. Wenn Sie freiwillig mitmachen, kann mir also nichts passieren.“

Ich sehe Beatrice hilfesuchend an. Sie beißt sich auf die Lippen und lacht los. Ich zucke verwirrt mit den Schultern. Um irgendwie meine Fassung zurückzugewinnen, leere ich meine Tasse, in der sich nicht einmal mehr der kleinste Tropfen befindet. Da sagt er:

*„Ich wappnete mich gegen das Recht.*

*Ich floh. O Hexen, o Elend, o Haß – euch habe ich meine Schätze anvertraut!*

*Ich tötete jede menschliche Hoffnung in mir. Auf jede Freude warf ich mich im wilden Sprung eines Tigers, um sie zu reißen.*

*Ich rief die Henker herbei, um meine Zähne noch im Verenden tief in die Kolben ihrer Gewehre zu schlagen. Ich rief alle Seuchen, um mich mit Erde, mit Blut zu ersticken. Das Unglück war mein Gott.*

Fortsetzung gefällig?“

Innerhalb eines einzigen Augenblicks hat sich sein Gesicht völlig verwandelt, es ist jungenhaft und voller Schmerz. Er hat die Worte Rimbauds genau so gesprochen, wie ich es gerne können würde. Mit jeder Silbe kommt mir der Text näher, als er mir je zuvor gewesen ist. Auf einmal habe ich das Gefühl, dass er nur für mich geschrieben wurde, dass er nur von mir handelt. Beatrice verschlingt ihn mit den Augen, sie ist hingerissen. Ich spüre ganz plötzlich Wut in mir aufsteigen. Was denkt die sich eigentlich?

„Wer sind Sie überhaupt?“

„Ich bin Schauspieler. Darf ich?“

Er zieht ein Päckchen Zigaretten aus der Tasche, nimmt eine heraus und lässt ein Feuerzeug aufflammen, das wie durch Zauberei in seiner Hand aufgetaucht ist. Er atmet tief ein und stößt zwei Rauchkringel aus, die in Wirbeln weiterschweben, bis sie sich wenige Zentimeter vor meinen Lippen in Luft auflösen.

Er bietet uns auch eine an, aber Bea und ich lehnen in einer Bewegung ab.

„Ich spiele in einer Truppe, die seit ein paar Tagen *Die Möwe* von Tschekow im Stadttheater aufführt und ...“

Mir rutscht die Tasse aus den Fingern, an der ich mich immer noch festgeklammert habe. Er hält sie auf, bevor sie vom Tisch rollen und am Boden zerspringen kann.

Na also, jetzt weiß ich, warum er mir bekannt vorkommt.

„Trepljów! Sie sind Trepljów! Ich war vor zwei Tagen in der Vorstellung, Sie waren genial!“

Meine Reaktion scheint ihn zu belustigen.

„Tja, ganz prosaisch heiße ich eigentlich Mathieu Dewitte. Aber *genial*, das ist natürlich schmeichelhaft. Ich darf also sitzen bleiben?“

Ich stehe unter Schock. Ein Schauspieler, ein leibhafter Schauspieler! Kein Wunder also, seine Darbietung von Rimbaud gerade eben! Wie verrückt rede ich auf ihn ein, von Trepljów, von Nina – ich würde alles geben, um diese Rolle spielen zu dürfen – von Máscha, von Trigorin. Ich rede und rede: wie ein Wasserfall. Ich überhäufe ihn mit Fragen. Er antwortet mir aufmerksam, geduldig, manchmal leidenschaftlich. Als er mir erzählt, wie er an seiner Rolle gearbeitet hat, sieht er auf einmal sehr schön aus. Ich bin total aufgewühlt, höre magische Wörter: *Ecole de la Rue Blanche*, Konservatorium, Truppe, Inszenierung, Interpretation, Proben, Tournee. Wörter, die seit mittlerweile zwei Jahren in meinen Träumen herumgeistern.

Beatrice hat sich komplett ausgeklinkt. Er bemerkt es und unterbricht mich mit einem Anflug von Spott in der Stimme:

„Wir langweilen Ihre Freundin noch zu Tode.“

Bea ist verlegen. Sie wirft einen Blick auf die Uhr und fährt auf: „Schon sieben! Ich muss los, sonst kann ich mir zu Hause wieder was anhören!“

Sie erhebt sich eilig, packt ihre Sachen zusammen, drückt mir einen Kuss auf die Wange, lächelt dem dunkelhaarigen Schönen zu und er-

greift die Flucht. Ich bleibe noch einen Moment ruhig sitzen, dann sage ich: „Ich muss dann wohl auch langsam los.“

Er sieht mich mit einem merkwürdigen Ausdruck an.

„Soll ich Sie begleiten?“

„Nein, danke, ich wohne hier gleich um die Ecke.“

Er kramt in seiner Tasche und zieht einen Stift und ein Stück Papier hervor, auf das er hastig etwas kritzelt.

„Meine Nummer im Hotel, falls Sie Lust haben, noch ein bisschen übers Theater zu plaudern.“

Er beugt sich vor und steckt den Zettel in meine Jackentasche. Seine Augen kommen mir noch blauer vor als gerade eben. Verrückt ...

Mathieu gibt mir die Hand. Ich drücke sie verlegen. Hatte ich etwa erwartet, dass er sich mit einem Kuss von mir verabschieden würde? Ich komme mir ziemlich lächerlich vor, als ich ein unhörbares Dankeschön stammle. Gerade will ich hinausgehen, da fragt er:

„Übrigens ... wie heißen Sie eigentlich?“

„Kate.“

„Hübscher Name ... Schönen Abend noch, Kate.“

Draußen ist es sehr kalt. Ein eisiger, stechender Wind bläst mir ins Gesicht. Ich gehe schnell über den Platz und fange dann an zu rennen. Na los, Kate, schneller, sonst gibt es zu Hause noch Ärger!